

Neue Bücher

1. Allgemeine Geschichte

1.1 Mittelalter und frühe Neuzeit

Heinrich Koller: Kaiser Friedrich III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance. Hg. von Peter Herde). Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2005. 311 S., 5 Abb.

Die vorliegende Arbeit Heinrich Kollers reiht sich in die Bestrebungen der jüngsten Zeit ein, die Urteile der älteren deutschen Reichs- und Verfassungsgeschichte über das deutsche Spätmittelalter zu revidieren, in welchem diese einen Tiefpunkt der „staatlichen“ deutschen Geschichte erblickte und speziell im 15. Jahrhundert das vermeintlich einstmals so mächtige und wohlgeordnete Reich des hohen Mittelalters nunmehr in einem allgemeinen politischen Chaos versinken sah. Es war hauptsächlich das Königtum Friedrichs III., das durch die ältere Forschung für den allgemeinen „Verfall“ verantwortlich gemacht wurde.

Heinrich Koller kommt nunmehr das große Verdienst zu, nach Adolf Bachmanns Deutscher Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Maximilians I. erstmals eine ausführliche, auf breiterer Quellengrundlage angelegte Würdigung der Person und Politik Kaiser Friedrichs III. vorzulegen. Weitere wichtige Beiträge und Arbeiten, etwa von Karl-Friedrich Krieger, Hartmut Boockmann, Peter Moraw, Ernst Schubert, Eberhard Isenmann, Erich Meuthen und anderen, haben die Forschungen Kollers und Heinigs in wichtigen Teilbereichen ergänzt und bereichert. Somit konnte die vorliegende Publikation Heinrich Kollers auf einer inzwischen wesentlich besser erforschten Grundlage aufbauen. In einem einleitenden Kapitel geht der Verfasser dann näher auf die Persönlichkeit Friedrichs III. ein, den er als einen verschlossenen, zurückhaltenden, ja misstrauischen Herrscher von überdurchschnittlicher Bildung schildert. Der Einsatz der Schrift war für sein Regieren – in einem Zeitalter der zunehmenden Schriftlichkeit – eine geradezu vordringliche Herrscherpflicht, was bis dahin in diesem Ausmaß nicht üblich gewesen war, denn seine Vorgänger und stets reisenden Reichsoberhäupter suchten noch durch mündliche Kommunikation sowie persönliche Anwesenheit und Kontakte ihre Herrschaft im Reich zur Geltung zu bringen. Mit seiner ausgeprägten Herrschaftsauffassung als römisch-deutscher König wie auch als späterer Kaiser zeichnete sich Friedrich III. zudem als ein Herrscher aus, der königliche Prärogativen hartnäckig und konsequent zu wahren wusste. Im Besonderen war er zutiefst von der Sonderstellung des Hauses Österreich überzeugt, was seinerzeit in verschiedenen Bauprojekten, in vielen Wappendarstellungen sowie in der Ausfertigung zahlloser Privilegien, Urkunden und Briefen seinen Niederschlag fand.

Es gingen zwei Jahre ins Land, bevor sich Friedrich III. 1442 ins Binnenreich bequeme, eine Reise, die seine – überfällige – Krönung in Aachen zum Ziel hatte, zugleich aber auch einen erstmals persönlich von ihm besuchten Reichstag in Frankfurt am Main einschloss. In der Kirchenfrage, einem Schwerpunkt der Frankfurter Verhandlungen, vermochte der Habsburger auf dieser ersten großen Reichsversammlung seiner Regierungszeit wenig zu bewegen. Einen Teilerfolg errang der neue König jedoch, als am vorletzten Tag der Zusammenkunft, am 14. August 1442, ein Landfrieden in Kraft gesetzt wurde, auf den Friedrich III. später (1467 und 1486) immer wieder Bezug nahm und der bis zum Ende des Jahrhunderts als eines des fundamentalen Reichsgesetze neben der Goldenen Bulle von 1356 gelten sollte (so Hartmut Boockmann). Im Gegensatz zur Geringschätzung früherer Tage behandelt Koller diesen Frankfurter Landfrieden, die so genannte „Reformatio Friderici“ von 1442, ausführlich (S. 80–82) und bewertet ihn angesichts der Modernisierungsbestrebungen durchaus als ein Stück praktizierter Reichsreform. Daneben hebt der Verfasser die bereits in den ersten Regierungsjahren von Friedrich unternommenen Bemühungen hervor, das Gerichtswesen im Reich einerseits durch die Wiederbelebung des alten königlichen Hofgerichts und andererseits durch die Förderung

des neuen effizienteren königlichen Kammergerichts zu verbessern; letzteres wurde zu einem wirksamen Instrument der königlichen/kaiserlichen Politik und zu einem Wegbereiter bei der Rezeption des Römischen Rechts im Reich.

Mit dem Empfang der Kaiserwürde 1452 in Rom – der im Übrigen letzten Kaiserkrönung eines römisch-deutschen Königs am Tiber – lässt Koller die erste Regierungsphase Friedrichs III. gleichsam enden.

Die zweite Phase bis zum erneuten Aufbruch „ins Reich“ zum Großen Christentag (Reichsversammlung) von Regensburg 1471 war von krisenhaften Entwicklungen im Reich wie in den österreichischen Erbländern geprägt. Sowohl als Reichsoberhaupt wie auch als Landesfürst war Friedrich III. in dieser Zeit massiven Anfechtungen ausgesetzt; so sollte ihm auf Reichsebene aufgrund seiner längeren Abwesenheit in der Person des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad (um 1420/58–1471) eine Art Mitkönig an die Seite gestellt werden, im erbländischen Bereich wurde er 1461/62 in der Wiener Burg von seinem eigenen Bruder Albrecht VI. lange Zeit belagert. Beide Gefährdungen überstand Friedrich III. durch den überraschenden Tod seiner Gegner. So bildete jene zweite Regierungsphase – abgesehen von der Familiengründung und der Geburt eines Thronfolgers – eine lange Krisenzeit, die kaum Raum für eine aktive Reichspolitik ließ.

Das letzte Drittel seiner Regierungszeit (1471–1493), die Koller als eine „neue Zeit“, als „Aufbruch“ bezeichnet und beschreibt, macht die neu gewonnene Handlungsfreiheit des Habsburgers deutlich, die diesen nun in die Lage versetzt, nach jahrzehntelanger Defensive wieder aktiv und offensiv in die Reichspolitik einzugreifen. Schon die ersten Erfolge dieser neuen Politik konnten sich sehen lassen: die Abwehr der burgundischen Expansion Herzog Karls des Kühnen (1443/67–1477) mit großer wie bereitwilliger Unterstützung der Reichsmitglieder, die Ausschaltung des pfälzisch-wittelsbachischen Einflusses im Kölner Erzstift und schließlich der Erwerb des burgundischen Erbes für das Haus Habsburg durch die 1477 erlangte Eheschließung seines Sohnes Maximilian I. (1459/86–1519) mit der einzigen Tochter des Burgunderherzogs, Maria von Burgund (1457–82). Nach dem überraschend frühen Tod der Burgunderin Maria (Reitunfall) musste Maximilian zwar gegen Aufständische in den 1480er Jahren lange um sein burgundisches Erbe kämpfen, konnte aber den Hauptteil des ehemaligen Burgunderstaates gegen den französischen König Karl VIII. (1470/83–98) erfolgreich behaupten. Unterdessen erreichte der Kaiser 1486 die Wahl seines Sohnes Maximilian zum römisch-deutschen König, was seit der Stauferzeit nur Kaiser Karl IV. (1316/46–78) gelungen war. Damit war die Thronfolge für das Haus Habsburg gesichert.

In den beiden Schlusskapiteln „Rückblick“ und „Ergebnisse“ gelangt der Autor – nicht zuletzt dank seiner tiefen Quellenkenntnis – zu einer deutlich freundlicheren Wertung der Leistungsbilanz jener langen Regierungszeit. So hinterließ Friedrich III. seinem Sohn Maximilian einerseits die – nach der Abdankung Erzherzog Siegmunds von Tirol 1490 – nunmehr ungeschmälerten, seit 1379 erstmals wiedervereinigten habsburgischen Erbländer, andererseits die durch Erbverträge gesicherte Aussicht auf die böhmische und ungarische Krone – und schließlich das Reich. Hinzukam das von Friedrich III. politisch errungene und von Maximilian verteidigte burgundische Erbe, das die Grundlage für den Aufstieg Habsburgs zu einer neuen europäischen Großdynastie schuf. Unbezweifelbar hat Friedrich III. das Fundament der späteren habsburgischen Weltmacht gelegt. Zur Revision des Geschichtsbildes Friedrichs gehört auch, darauf zu verweisen, dass der Nachtmensch Friedrich wegen seines Schlafbedürfnisses am helllichten Tag von der Nachwelt sicher zu Unrecht als untätig oder Schlafmütze bezeichnet worden ist, denn er führte nachweislich nächtens sehr oft ernsthafte politische Verhandlungen.

Die vorliegende Lebensbeschreibung soll keine endgültige Darstellung, wohl aber die Grundlage für weitere Diskussionen sein, wie der Autor in seinem Vorwort schreibt, was diesem erfreulicherweise auch in vollem Umfang gelungen ist. Das Gesamtbild der Regierung und Person Friedrichs III. ist – auch dank des Salzburger Historikers Heinrich Koller – erkennbar weiter in Bewegung gekommen, wobei sich die gegenwärtige Friedrich-Forschung bewusst

ist, dass aufgrund des bislang nur unvollständig erschlossenen Quellenmaterials bis auf weiteres keine geschlossene und abschließende Gesamtbeurteilung der Regierungszeit dieses Kaisers möglich ist.

Sven-Uwe Bürger

Gabriela Signori: Das 13. Jahrhundert. Eine Einführung in die Geschichte des spätmittelalterlichen Europas. Stuttgart (Kohlhammer) 2007. 202 S., einige Abb.

Die Autorin lehrt mittelalterliche Geschichte an der Universität Konstanz. Diese Tatsache muss zu Beginn genannt werden, da sie erklärt, wie dieses Werk entstanden ist. In ihren Vorlesungen musste die Verfasserin feststellen, dass ihre Studierenden mit einem am Stand der Forschung orientierten Ansatz wenig anfangen konnten, da ihnen die Grundlagen unbekannt waren. Also änderte sie die Konzeption ihres Werks und wählte einen Zugang, der von den aus dieser Zeit überlieferten Quellen ausging. Damit unterscheidet sich diese Darstellung fundamental von den sonstigen Werken des Genres, deren Aufgabe es ist, in eine Epoche einzuführen und dem Leser einen Überblick über diese Zeit zu verschaffen. Ihr Quellenbegriff ist dabei sehr weit gefasst: neben den Schriftquellen bezieht sie auch Karten, Bilder, literarische Zeugnisse und Kunstwerke in ihre Betrachtung ein.

Das erste der insgesamt sieben Kapitel befasst sich mit den Grenzen der damaligen Welt (gemeint ist Europa, genauer gesagt, die lateinische Christenheit). Der Titel könnte ebenso gut lauten „Das Eigene und das Fremde“, denn die acht Unterkapitel untersuchen Themen wie die Ebstorfer Weltkarte, den Vierten Kreuzzug, der zur Gründung des Lateinischen Kaiserreichs in Kleinasien führte, die Albigenserkreuzzüge, die Reconquista, die Reise Wilhelm von Rubruks zu den Tataren und Mongolen, die Kinderkreuzzüge, sowie die nach ihrem Urheber „König Rintfleisch“ benannten Judenpogrome in Franken. Die Themen zeigen, wie sich die Fragen unserer Zeit in der historischen Forschung spiegeln. Statt, wie es früher üblich war, mit den klassischen Themen wie Herrschaft, Religion oder Gesellschaft zu beginnen, steht hier die Frage nach dem Welt- und Menschenbild der damaligen Zeit und dem damit verbundenen Selbstverständnis im Vordergrund. Es lässt sich in der neueren Mediävistik also eine Akzentverschiebung beobachten: da die zeitgenössischen Quellen – und damit auch die Fakten – seit langem bekannt sind, interpretiert man sie in der heutigen Forschung neu. Im Mittelpunkt steht dabei nun zunehmend die Frage nach der Wahrnehmung von Mensch und Umwelt.

Auch die übrigen Kapitel sind von dieser Perspektivik geprägt. Zwar tauchen die „alten“ Themen, wie Kirche, Macht und Recht in knappen Kapiteln immer noch auf, doch nehmen die Fragen nach Bildung, dem Verhältnis von Stadt und Land und den Wirkungen von Literatur und Kunst in dieser Darstellung einen weit größeren Raum ein. So widmet die Autorin den Naumberger Stifterfiguren und dem dortigen Ostlettner mit Motiven aus dem Matthäusevangelium zwei ausführliche und äußerst lesenswerte Kapitel. Nach der Lektüre des Buches bleibt die Frage, ob diese Form der Darstellung den Erwartungen der Zielgruppe, also Studierenden und allen an historischem Überblickswissen Interessierten, entgegenkommt. Die Orientierung an den Quellen hat zur Folge, dass die Autorin in ihrer Argumentation häufig kleinteilig wird und dabei differenziert und abwägt. Abfragbares Prüfungswissen lässt sich daraus nur schwerlich gewinnen. Es ist ein Buch, das hohe Konzentration vom Leser einfordert. Wer diese mitbringt, liest es mit Gewinn.

Herbert Kohl

1.2 Neuzeit ab 1800

Edgar Wolfrum, Cord Arenas: Globale Geschichte des 20. Jahrhunderts (Grundkurs Geschichte). Stuttgart (Kohlhammer) 2007. 291 S., zahlreiche Abb. und Karten

Keine Gnade fand dieses Buch beim Rezensenten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: es sei darin nur Triviales zu lesen, die verlegerische Ausstattung indiskutabel und überhaupt seien solche Bücher Armutszeugnisse. Wer es als Student nötig habe, ein solches Buch zu lesen, solle das Fach Geschichte lieber gar nicht erst studieren. Der polternde Ton dieser Kritik nährt